



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

α.: Der Vernichtungskrieg gegen die Modoc-Indianer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Spekulationswuth, welche die Grenze zwischen Geschäft und Schwindel jeden Tag mehr verwischt. So lange der ehrliche Theil der Geschäftsleute nicht selbst die räudigen Schafe zum Tempel, zur Börse hinausjagt, und jeder Börsenspieler nicht der Verachtung preisgegeben wird, ist an eine normale Gestaltung der socialen Verhältnisse nicht zu denken.

Das traurige positive Ergebniß des Krawalls sind zwanzig, zum Theil unschuldige, Todte, 50—60 Vermundete, 200 Angeklagte, und 60,000 fl. Schaden, welche die Stadt zu ersetzen sich weigert, da der seiner Zeit im Herrenhaus angenommene, vom Abgeordnetenhaus nicht zum Beschluß erhobene Antrag, das Gesetz vom Jahre 1850, wonach die Gemeinden für die in deren Schoß entstandenen Schäden haftbar sind, auch in den neuen Provinzen einzuführen, nie rechtskräftig geworden sei. Zu alledem kommt neues Mißtrauen, neuer Haß und tiefes Rachegefühl.

Der Vernichtungskrieg gegen die Modoc-Indianer.

Aus New-York.

Unaufhaltsam geht das Geschick seinen Lauf: der rothe Mann, dem einst ganz Amerika vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean gehörte, der einstige Herr der Wälder und Prärien — er ist nicht mehr zu retten. Sein Jagdgrund wird beschränkt, er hat keinen Platz neben der stürmisch vorschreitenden Civilisation und hier und da fühlt er es auch instinctmäßig, daß seine Tage gezählt sind, er will sie darum so theuer wie möglich verkaufen und gräbt den Tomahawk aus. Die Barbareien, welche von beiden Seiten ausgeübt werden, sind grauenhaft; das Morden und Skalpieren, das Einäschern der Häuser und Verbrennen der Ernten, alles ist wieder im Schwunge. Wir stehen wieder vor der Periode, die schon einmal da war, daß „Schädelgeld“ für die Köpfe der Rothhäute gezahlt wird. Das „rothe Ungeziefer“ soll um jeden Preis vernichtet werden; civilisiren läßt es sich nicht — das steht nun fest und die wenigen Versuche, welche glückten und Indianer vom Jäger oder Fischer zum Ackerbauer wandelten — sie bestätigen eben als Ausnahme die Regel.

Lange wird der Kampf, ohnehin nicht mehr dauern und wie er endigt, darüber kann kein Zweifel mehr aufkommen. Aus einem Berichte, welchen im Dezember die Commission für die Indianerangelegenheiten veröffentlichte, geht hervor, daß im Gebiete der Vereinigten Staaten nur noch 300,000 Indianer

leben, denen 40 Millionen thatkräftige Weiße gegenüber stehen. So weit schon sind die ehemaligen Herren dieser Erde zusammengeschmolzen!

Der erbitterte Kampf, welcher jetzt gegen die Modocs geführt wird, ist nur eine kleine Episode in der großen Tragödie. Aber sie ist charakteristisch, und wir können an ihr den ganzen großen Vernichtungskrieg zeigen. Die Modocs hausten früher auf weiten Strecken im nördlichen Californien und südlichen Oregon. Als aber die weiße Bevölkerung in Folge der Goldentdeckungen und der Besiedelungen auch am Stillen Weltmeere sich auszudehnen begann, veranlaßte man die Modocs, sich (1864) auf eine sogenannte „Reserve“ im südlichen Oregon zurückzuziehen und ihr übriges Land den Weißen preiszugeben. Die ihnen benachbarten Klamath-Indianer wurden in dieselbe Reserve gebracht. Bis zum Jahre 1870 verlief Alles friedlich und ruhig, damals aber scheint es einem Häuptlinge der Modocs, welcher seitdem unter dem Namen „Kapitän Jack“ berühmt wurde, nicht mehr innerhalb der engen Grenzen gefallen zu haben, er begann umherzuschwärmen und die benachbarten Niederlassungen der Weißen zu berauben. Die Klagen wurden bald so allgemein, daß die Regierung sich genöthigt sah, einzuschreiten. Truppen wurden ausgesandt, welche die Modocs bald in ihre Reserve zurückjagten und, da sie sich nicht unterwerfen wollten, nun die Indianer in ihrer natürlichen Festung belagerten. Und in der That, das Stückchen Land an der Südseite des Sees Tula, wo die Tragödie sich abspielt, kann eine natürliche Festung genannt werden. Es ist einzig in seiner Art, ein wüstes großes Lavafeld von 10 englischen Quadratmeilen Größe. Der ganze Boden ist vulkanisch, vegetationlos, schwarz und von zahllosen tiefen Spalten und Schluchten durchzogen. Manche dieser Schluchten sind 100 Fuß breit und eben so tief. Jede Schlucht verzweigt sich in viele andere und das ganze bildet eine Art von Labyrinth, in dessen Pfaden sich nur die Indianer zurecht zu finden wissen. „Ben Wrights Höhle“, das Hauptquartier der Modocs, hat einen unterirdischen Raum von 15 Acker Größe, ist mit gutem Quellwasser versehen und besitzt zahlreiche Ausgänge, die aber nur so groß sind, daß eben ein Mensch hindurchzuschlüpfen vermag. Der Haupteingang soll nicht größer als ein Fenster sein und kann leicht durch Lavablöcke verseht und unkenntlich gemacht werden.

Diese Beschaffenheit ihres Hinterhalts ist es, die den Modocs Wichtigkeit verleiht. Hätte man sie in der offenen Prarie zu bekämpfen, man wäre schon längst mit ihnen fertig. Sie sind kaum noch ein Stamm zu nennen, so schwach ist ihre Zahl und Kapitän Jack hat nur über ein paar hundert Krieger zu verfügen. Wie diese sich verproviantiren, ist bisher ein Räthsel geblieben; aber alle Indianer, das ist eine bekannte Thatsache, die bei günstigen Gelegenheiten wie die Biefraße sich mästen, können andererseits wieder

so dürftig und genügsam leben, daß ein Weißer dabei zu Grunde gehen müßte. Capitän Jack und die Seinigen thun nun was sie können, um sich Proviant und Pulver zu verschaffen und so sehr sie auch gelitten haben mögen, sicher ist, daß unsre Truppen noch mehr in jener fürchterlichen Gegend gelitten haben. Noch haben wir keine genauen Verlustlisten, aber die Zahl der Offiziere und Truppen, welche schon fielen, soll verhältnißmäßig sehr bedeutend sein. Bei solchen Verhältnissen müssen es denn sehr gewichtige Gründe gewesen sein, welche unsere Regierung veranlaßten, mit den Modocs zu unterhandeln und ihnen Friedenscommissäre zu schicken — die in ihr Verderben gingen. Nach den ersten Depeschen, welche uns erreichten, schien es, als ob Alles sich gut anlassen wollte. Die Indianer hörten aufmerksam die Botschaft an, welche ihnen ihr „großer Vater“ in Washington sandte, sie schienen einwilligen zu wollen, ihre alten Jagdgründe zu verlassen, die keineswegs reich sind und um die herum mehr und mehr Bleichgesichter sich ansiedelten, vor denen das Wild floh. Die Präliminarien waren schon geschlossen und abermals begaben sich die Commissäre in die Ravasestung, um dort noch die Einzelheiten zu ordnen. Da kam es zu jenem Ereigniß, welches der Telegraph uns meldete und das hier die größte Sensation hervorrief: General Canby, welcher die Unterhandlungen führte, wurde vom Capitän Jack meuchlings erschossen, mit ihm der Dolmetscher und die übrigen Gefährten; nur einer entkam verwundet, um die Kunde des Verbrechens zu hinterbringen. War es Neue der Modocs über den abgeschlossenen Vertrag, der sie dazu trieb oder brach die alte Rache gegen die Peiniger und Bedränger plötzlich hervor? Wir können das nicht wissen; was wir aber wissen, ist, daß nun entschieden ein Ende mit den Modocs gemacht wird, und daß Blut fließen muß, um das Racheverlangen zu stillen, welches in der ganzen Union rege geworden ist.

Das letztere können wir diesem bestimmten Falle gegenüber begreifen; es ist auch natürlich, daß Präsident Grant zu den strengsten Maßregeln greift; war doch General Canby, das Opfer der Modocs, einer seiner hervorragendsten Gefährten im Kriege gegen die Südstaaten. Der Schuß, den „Capitän Jack“ gegen General Canby abfeuerte, war die Todtenglocke der Modocs und als Stamm werden sie sicher verschwinden, wenn man sie nicht gar ganz ausrottet. Angesichts der allgemeinen Indianergeschichte aber, und im Zusammenhang mit dieser betrachtet, ist es schwer, den Modocs unser Mitgefühl zu versagen. Könnten diese Rothhäute erzählen, was ihr Stamm von den Weißen gelitten, seit er mit diesen in Berührung kam, könnten sie vor einem Tribunal klagen — sicherlich, die Waagschale würde zu ihren Gunsten sich senken, der Mord General Canbys wäre mehr als gesühnt. Man sehe nur die Bedingungen an, welche die Weißen den Indianern stellten und betrachte dieselben dann im Zusammenhange mit dem ganzen Wesen der Roth-

häute. Von unserer Seite wurde verlangt: Die Modocs unterwerfen sich als Stamm. Sie werden dann nach einer bei San Francisco gelegenen Insel geschifft und von da aus allmählig in die ihnen zum ferneren Aufenthalt angewiesene Reservation im Territorium Arizona übergeführt. Dort können sie dann ruhig weiter jagen. Ruhig weiter jagen! Wie lange dauert es denn noch, bis auch Arizona von Eisenbahnen durchschnitten und stärker besiedelt ist, und werden die Weißen dann nicht an die Modocs abermals dasselbe Ansinnen stellen, werden sie nicht abermals nach deren Gebiet verlangen?

Die heldenmüthigen Indianer der Cooper'schen Erzählungen sind Mythen, der letzte der Mohikaner ist die Idealgestalt eines Novellisten. Was aber auch die Fehler des rothen Mannes sein mögen: Hinterlist, Grausamkeit, Egoismus, Faulheit — eines kann ihm nicht abgestritten werden, eine tiefe und innige Anhänglichkeit an den Boden, auf dem er seinen Wigwam aufgeschlagen, auf dem er den Büffel gejagt. Und nun will man sie von diesem Boden fortführen. Wohin? Das wissen sie nicht; sie haben keine Ahnung von der Welt draußen und das Hunderte von Meilen entfernte Land, in das man sie schaffen will, es mag noch so schön und fruchtbar sein, für sie ist es doch nur ein abschreckendes Gefängniß. Darin liegt der Schwerpunkt und deshalb ist es so schwer, mit den Indianern zur Ruhe zu kommen, wo die vernichtende Civilisation auf sie stößt.

Zweifelhaft aber kann das Ende nicht sein: die Barbarei muß der Cultur weichen.

α.

Die Neuerungen im Offizierbildungswesen.

Unter diesem Titel beschäftigte sich jüngst ein Aufsatz in einer deutschen Wochenschrift mit den Aenderungen, welche durch die allerhöchste Cabinets-Ordre vom 20. November 1872 im Militär-Erziehungs- und Bildungswesen eingetreten sind. Diese Ordre besagt: „1) die Kriegs-Akademie scheidet aus ihrer bisherigen Stellung zum General-Inspekteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens und tritt unter den Chef des Generalstabs der Armee, welcher die Oberaufsicht über die wissenschaftliche Thätigkeit der Anstalt in derselben Weise übernimmt, wie sie bisher von der genannten General-Inspektion geübt wurde. 2) die Ober-Militär-Examinations-Kommission wird bis auf Weiteres von ihrem Verhältniß zur General-Inspektion des Mili-